(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 22. Sonntag, den 26. Januar 1896.

Politische Wochenschau.

Vom 18. Januar kommen wir zum 27. Januar, vom Geburtstage des deutschen Reiches zum Geburtstage des Oberhauptes des Reiches, unseres Kaisers. Die Beziehungen zwischen Fürst und Volk sind nirgends so eng und persönlich wie in Deutschland, und nicht erst in der neuesten Zeit ist es so gewesen, es war immer so, schon bei unseren Vorfahren, den alten Germanen. Die Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke sind noch enger geknüpft durch die Kaiserreden vom 18. Januar, die im ganzen Vaterlande einen weiten Nachhall gefunden haben, die uns die Ueberzeugung gaben, daß auch in Zukunft weder des Reiches Ehre, noch des Reiches Ruhm angetastet werden sollen, welche die Gewißheit erzeugten, daß uns nach menschlichem Ermessen der Friede noch auf lange Zeit erhalten bleiben wird. Fünfundzwanzig Jahre deutschen Reichslebens liegen hinter uns, Jahre der Erfolge, Jahre der Mißerfolge; Vieles haben wir erreicht, die Erfüllung vieler Wünsche ist uns aber auch versagt geblieben. Daß in den kommenden Jahren zur Ehre und zur Wohlfahrt der Nation wacker weiter gearbeitet werden muß, hat schon am großen Jubeltage der deutschen Einheit Kaiser Wilhelm II. im Weißen Saale seines Ahnenschlosses ausgesprochen. Der Energie und der rastlosen Thätigkeit des Monarchen verdankt Deutschland schon so Manches; wir können nur wünschen, daß die Vorsehung den Kaiser dauernd die Wege finden lasse, welche zum bleibenden Heil und Segen für die Nation führen. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich haben mit hohen Gedanken Großes angestrebt für das deutsche Volk und für das deutsche Vaterland; mag es ihrem Enkel und Sohn beschieden sein, zu vollenden, was sie begonnen, den Aufbau mit dem Festschmuck des Vollendungskranzes zu krönen!

Die Feiertage für die Wiedererrichtung des Reiches sind nirgends gestört, aber gleich dahinter gab's eine Allarmnachricht, Fürst Bismarck sollte zu Friedrichsruh im Sachsenwalde plötzlich gestorben sein. Es war ein müßiges Gerede, von dem man nicht wußte, woher es kam, von dem man aber nur wünschen kann, daß sich bewahrheitet, was zumeist in solchen Fällen gesagt wird, nämlich: Wer fälschlich in den Sarg gelegt wird, dem blüht noch ein recht langes Leben.

Der Reichstag hat tapfer weiter gearbeitet, trotzdem er nun die ganze schwere Concurrenz des preußischen Abgeordnetenhauses auf dem Halse hat, dem nicht weniger als 88 Reichstagsabgeordnete als Mitglieder angehören und wo der Besuch der Herren Volksvertreter in der Regel weit bedeutender ist, wie im Reichstage. Der Reichstag hat die Berathung des Postetats und einiger anderer kleinen Etats beendet und beim ersteren Excellenz von Stephan so viel Wünsche nach Portoermäßigungen und Gehaltsaufbesserungen mit auf den Weg gegeben, daß dem Leiter der Reichspost die Haare zu Berge standen. Mit der Erfüllung dieser Wünsche wird es auch nicht so bald etwas werden. Unbegründet sind die Meldungen, welche Herrn v. Stephan als sehr amtsmüde erscheinen lassen. Die Etatsberathung im Reichstage bringt ja alljährlich einigen Aerger mit sich, aber Excellenz von Stephan weiß ja selbst am besten, daß Alles gar nicht so bitterbös gemeint ist. — Zur Bekämpfung des besonders in großen Städten in unheimlicher Stärke grassirenden Bauschwindels hat der Reichstag die Reichsregierung um ein geeignetes Gesetz zum Schutze der Bauhandwerker gegen die professionsmäßigen Bauschwindler ersucht. Es soll auch ein solches demnächst kommen. Die Commissionsberathungen des Reichstags schreiten im Gegensatz zum Vorjahre recht schnell vorwärts; besonders gilt das vom Börsengesetz. Die Stimmung, welche im ganzen deutschen Reiche gegen die Börsenjobber herrscht, ist nur allzubekannt und der Reichstag hält es für seine Pflicht, dem Rechnung zu tragen. Das Börsengesetz wird diesmal ganz bestimmt fertig, ebenso das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat man den Staatshaushalt in erster Lesung berathen, in welcher es sich aber weit mehr um Reichssachen, als um preußische Landessachen handelte. Vor Allem wurden die Reichsfinanzen und der Antrag Kanitz erörtert, sodann die Hammerstein-Angelegenheit, aber auch Reformen in der preußischen Staatsbahnverwaltung wurden dringend gewünscht. Das Haus hat außer dem Staatshaushalt keine besonders wichtigen Aufgaben, abgesehen noch vom Lehrerbesoldungsgesetz; die Session wird also wohl nicht wieder so ausgedehnt werden wie 1895, wo es bis in den Sommer hineinging.

Von einem jähen Trauerfall ist die englische Königsfamilie betroffen; der erst 37jährige Gemahl der jüngsten Tochter der Königin, der Prinzessin Beatrice, der Prinz Heinrich von Battenberg, ist in Afrika, wo er sich der inzwischen glücklich beendeten Expedition gegen den König von Aschanti angeschlossen hatte, am Fieber gestorben. Die letzten Berichte über das Befinden des Prinzen lauteten noch befriedigend, bis nun mit einem Male das Schlimmste eintrat. Der Prinz war bekanntlich ein Bruder des verstorbenen ersten Bulgarenfürsten, Alexander Battenberg. — Die englischen Minister und Zeitungen können den Transvaalfall noch immer nicht vergessen; in Ministerreden und Zeitungsartikeln kommt es noch immer zu allerlei Prahlereien und Sticheleien gegen Deutschland, und in den ersteren glänzt namentlich der englische Kolonialminister Chamberlain; er redet einen netten Stiefel zusammen, besonders, wenn er gut gegessen und noch besser getrunken hat. Die schon erwähnte Expedition gegen den Aschantikönig ist übrigens auch nichts weiter, als ein Räuberzug gewesen. Der schwarze Potentat, der nicht den geringsten Widerstand leistete, ist ein unfähiger Trunkenbold, der sich blos um Schnaps bekümmert hat, aber nicht um die Engländer. Diese brauchten aber sein Land zur Erschließung von Handelswegen ins Innere, also kam es zum Krieg.

In Wien hat eine Kundgebung des Kaisers Franz Joseph gegen die dortige antisemitische Bewegung viel Aufsehen gemacht. Im österreichischen Landtage hat der Antisemitenführer Dr. Lueger dagegen protestiert, daß man den Monarchen zum Agitator für das Ministerium Badeni zu machen suche. — Auf dem italienisch-abessynischen Kriegsschauplatze hält sich die kleine Besatzung des italienischen Forts Makalle noch immer heldenmüthig gegen den weit überlegenen Feind. Ein Hauptschlag des kommandierenden Generals Baratieri gegen den Feind ist noch nicht erfolgt, kann aber täglich eintreten. Auf erneute Friedensanerbietungen des Königs Menelik von Abessynien legt man in Rom keinen Werth.

Das französische Ministerium Bourgeois ist in einen gewissen Konflikt mit dem päpstlichen Stuhle wegen einer angeblichen Amtsüberschreitung ihres dortigen Botschafters gerathen und hat letzteren daher abberufen. Im Innern will das Ministerium nun ernstlich mit Reformen beginnen, die in der Kammer freilich hitzige Kämpfe entfachen werden. In erster Reihe soll die in Frankreich noch bestehende, aber sehr drückende Thür- und Fenstersteuer aufgehoben werden. Den Ersatz sollen direkte Steuern bilden. Mißbehagen erregen in der Volksvertretung auch die außerordentlich hohen Forderungen für die französischen Kolonieen. Im Vorjahre sind für Madagaskar über 100 Millionen draufgegangen, und jetzt werden für Tonking wieder deren 80 verlangt. Das kann auch bewilligungsfreudige Gemüther mit der Zeit etwas nervös machen. Revanchefeiern für die Schuljugend haben in letzter Zeit mehrfach stattgefunden, in Dijon hielt Garibaldi's Sohn eine große Hetzrede. Bekannt ist, daß 1870/71 der alte Garibaldi mit seinen Freischaaren nichts weniger als große Thaten verrichtet hat — auch der Heldenmuth unserer braven 21er und 61er war für ihn eine harte Nuß —; die französischen Generale wollten damals von ihm absolut nichts wissen.

Auf die Krönung bereitet man sich in Rußland vor; große Feste und Gratis-Schmausereien hat die Bevölkerung zu erwarten, aber in politischer Beziehung absolut nichts. — In Kleinasien ist jetzt wieder Ruhe eingekehrt, so daß die türkische Regierung bereits mit einer Entlassung der mobilisierten Regimenter begonnen hat. Hoffentlich geht der Spektakel nicht zum Frühjahr wieder von Neuem los. Die spanische Regierung hat den Marschall Martinez Campos, der die aufständischen Kubaner bis nach Havannah hatte herankommen lassen, abberufen und zu seinem Nachfolger den General Weyler, den Sohn eines nach Spanien eingewanderten Deutschen, ernannt. Weyler gilt als guter Soldat, soll aber sehr streng sein. Welche Erfolge er auf Kuba erringen wird, wird man abwarten müssen.

Literarisches.

Die Reichshauptstadt in festlicher Beleuchtung, ein von Fritz Gehrke reich illustrirter Artikel in dem soeben erschienenen Heft 9 der „Modernen Kunst“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin, à Heft 50 Pf.) schildert Berlin bei Gelegenheit einer Illumination. Unter den Kunstbeilagen möchten wir besonders einen meisterhaften Holzschnitt von Rich. Bong nach dem dramatisch bewegten Bilde „Tannhäuser vom Papste verflucht“ von Ed. Kämpffer und eine humorvolle Studie aus dem Thierleben von H. Sperling: „Arbeiter und Bummler“ hervorheben.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Eine Schlittenfahrt.

Novelle von E. Fahrow.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß aus dem ersten Blatt.)

Kessak sprang eifrig davon, während Käthe liebkosend mit den Pferden sprach; sie waren das gewöhnt und standen ohne sich zu rühren, bis der Kutscher mit seinem Lamm zurückkam.

In sausendem Tempo ging es hierauf hinein in den Wald. —

Ja, die Wölfe heulten, aber sie ließen sich vor der Hand nicht blicken. Die Rappen jedoch, mit gespitzten und zitternden Flanken flogen wie die Pfeile mit dem leichten Schlitten davon. Kessak murmelte Gebete an seinen speziellen Heiligen, und Käthe gedachte des sonnigen Italiens.

Die Fahrt ging ohne weitere Fährlichkeiten vorüber. Käthe ließ sich indes nur so viel Zeit, daß ihre Pferde ein wenig ausruhen konnten. Die Dämmerung brach oft schneller herein als man vermuthete, und sie wollte nicht muthwillig den Wölfen in den Rachen fahren.

„Hören Sie, Kleine, ich gebe Ihnen aber meinen alten Friedrich mit,“ sagte die Baronin; „ich höre, daß dies Jahr die Wölfe bös sein sollen.“

„Nicht böser als immer,“ lachte Käthe. „Ich danke herzlich, aber ich denke, bei hellem Taglicht wieder zu Haus zu sein, — überdies haben wir zwei Revolver mit.“

Wieder saß sie im Schlitten und flog mehr als sie fuhr nach Haus. Und diesmal klang das unheimliche Geheul schon viel näher. — Die geängstigten Pferde jagten immer schneller dahin, und das war das Schlimme, denn mit einem kurzen Krach flog plötzlich der Schlitten zur Seite — eine Kufe war gebrochen. —

Käthe erblaßte und sprang heraus, um Kessak bei dem Anrichten zu helfen; aber es schien, als sei nichts zu machen. Mit einigen Stricken, die für den Nothfall immer mitgenommen wurden, versuchten sie, das Handpferd wieder an den Rest der zerbrochenen Kufe anzuspannen. Es ging nothdürftig für einige Minuten, dann krachte es von Neuem und der Schlitten saß ganz fest.

Käthe und Kessak sahen sich mit weißen Gesichtern an. Schon begann es zu dämmern, und das schreckliche Heulen der hungrigen Bestien verstärkte sich.

Mit einmal schrie Kessak auf: „Herr, Du Heiland! Gnädiges Frauchen, dort kommen sie!“ —

Käthe starrte entgeistert nach der angegebenen Richtung. — Ja, kein Zweifel, die Wölfe waren hinter ihnen her!

„Schnell, Kessak, wirf das Lamm auf den Weg,“ rief sie.

Dann ihren Revolver ergreifend und Kessak zurufend, dasselbe zu thun, feuerte sie einen Schuß auf die heranstürmende Rotte los.

Ihren augenblicklichen Zweck erreichten sie, denn die blutdürstigen Thiere verschwanden.

Ueber Käthe war jetzt ein wahrer Todesmuth gekommen.

Mit bebender Hand schnitt sie die Stränge der Pferde durch. Rechts und links band sie sich eine Pferdedecke über das Kleid, dann warf sie den schweren Ueberpelz ab und behielt nur eine warme Jacke an.

„Hilf mir, Kessak!“

Sie schwang sich auf den Rappen, der, an allen Gliedern zitternd, kaum noch stillstehen wollte.

„Nimm das Handpferd, Kessak! Los!“ befahl sie, und schon jagten sie auch von dannen.

Welch' eine Jagd! Denn immer dichter und dichter kamen jetzt wieder die Wölfe hinter ihnen her. Von Zeit zu Zeit wandte sich Kessak und feuerte einen Schuß ab; aber die Bestien schreckte das nun nicht mehr. Ein Theil von ihnen war über das Lamm hergefallen; aber ein Rudel von sechs oder sieben kam hinter den Pferden drein.

Jetzt wandte sich Käthe, da Kessak's Kugeln aufgebraucht waren — barmherziger Gott! Der Revolver versagte!

„Kessak!“ schrie Käthe, „der Revolver geht nicht ab, — wie weit ist's noch?“

„Noch eine Viertelstunde,“ keuchte er. „Wir schaffen's nicht mehr, gnädiges Frauchen. Heilige Mutter Gottes, sei meiner Seele gnädig.“

Käthe fühlte eine Ohnmacht über sich kommen. Fest krallte sie sich mit Armen und Beinen an ihr Pferd, — sie sah und hörte nichts mehr — im nächsten Augenblick mußte sie vom Pferde stürzen — da — was war das — hörte sie nicht Schellen läuten, andere, fremde Schellen?

„Gnädiges Frauchen,“ brüllte Kessak, — ja, er brüllte, als seine Frau eine Viertelmeile von ihm entfernt, — — „da kommt ein Schlitten, Vater im Himmel, Gott sei gedankt!“ —

In rasendem Laufe kam ihnen jetzt wirklich ein Schlitten entgegen. Es war der Postschlitten, und ein Herr saß hinter dem Kutscher. Dieser beugte sich seitwärts weit hinaus, der Schlitten hielt und der Herr sprang heraus und stürzte sich Käthe's Pferd entgegen, während der Postillon ebenfalls heraussprang und in aller Ruhe auf die Wölfe zielte. — Ein, zwei von ihnen fielen, und die anderen stutzten.

Käthe sank ohnmächtig von ihrem Rappen in Kessak's Arme, der beim Anblick der beiden Männer frischen Muth gefaßt hatte. — Der fremde Herr richtete seinen Revolver auf die Verfolger es waren noch drei. Eins — — zwei — — drei! Da lagen sie, die Letzten, und zuckten in ihrem Blute.

Der Herr steckte gelassen den Revolver in eine Tasche und beugte sich über Käthe, die neben den Schlitten lag. Mit einer Hand voll Schnee rieb er ihr das Gesicht, bis sie die Augen aufschlug und ihn mit einem abwesenden Blick ansah.

„Eberhard!“ flüsterte sie. Dann schloß sie von Neuem die Augen.

Die Männer setzten sie nun bequem in den Schlitten, der fremde Herr hüllte sie sorgsam ein, Kessak nahm neben dem Postkutscher Platz und fort ging es, nach Käthe's Haus zurück.

Unterwegs erwachte sie und sah wieder die dunkeln Augen über sich.

„Eberhard?“ flüsterte sie nochmals, während sie regungslos zu ihm aufsah.

„Ja!“ sagte er. „Ich bin es, Eberhard!“

Da stieg ihr das Blut jäh in die Wangen, und sie richtete sich auf.

„Wie kommst Du hierher?“

Er lächelte, daß sie, als hätten sie sich gestern getrennt, das „Du“ gebrauchte.

„Ich kam, um Dich zu holen, mein Lieb,“ sagte er. „Ich habe erst vor Kurzem gehört, daß Du schon so lange Wittwe bist, — vorhin kam ich an, geradewegs auf Dein Gut gereist, — die Leute ängstigten sich, sie sagten, Du müßtest längst zurück sein, — im Wald wären viele Wölfe — da fuhr ich Dir entgegen. Und Du siehst, wie gut ich zurechtkam.“

„Du hast mir das Leben gerettet,“ sagte sie, indem sie sich aufrichtete. „Eberhard — also hast Du mich doch nicht vergessen?“

„Nie, nie, all' die langen Jahre,“ sprach er. „Ach Käthe, mein Lieb, — warum hast Du mich damals verlassen!“

„Es war nicht meine Schuld,“ sagte sie traurig. „Die Menschen haben uns getrennt. Und nun haben wir uns wieder! Ist es denn möglich?“ Und sie brach in einen Strom seeliger Thränen aus.

Wenige Wochen darauf machten sie ihre Hochzeitsreise die Riviera entlang.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.